

Schwere Jungs, ganz fügsam

Die Ostschweizerin **Annina Sonnenwald** inszeniert mit Gefangenen der Strafanstalt Lenzburg Theaterszenen unter dem Titel «Wild im Herz». Heute ist Premiere: Begegnung mit einer aussergewöhnlichen jungen Frau. **Rolf Hürzeler**

Sie sagt nicht viel. Aber manchmal verdreht sie die Augen in leichter Verzweiflung. Die junge Ausserhoder Regisseurin Annina Sonnenwald versucht sieben Häftlinge der Strafanstalt Lenzburg professionell zu führen. Die schweren Jungs sollen in einer Probe «Verhör» spielen – möglichst organisiert und nicht chaotisch. Manchmal gelingt es ganz gut – manchmal weniger.

Ort des Geschehens ist eine unterirdische Turnhalle, die zu einer Bühne umgebaut ist: Fünf Vorstellungen mit maximal hundert Zuschauern sind vorgesehen, morgen ist Premiere.

Von einem Motor getrieben

Die 30jährige Regisseurin Annina Sonnenwald ist auf einem umgebauten Bauernhof in Rehetobel aufgewachsen. Sie besuchte

Ideen sprudeln, Gedankensprünge jagen sich, Assoziationen springen auf.

das Lehrerseminar Kreuzlingen. Später die Zürcher Schauspielschule. Sie ist die Tochter einer typischen 68er-Familie, die Mutter Sozialarbeiterin, der Vater Künstler. Annina Sonnenwald ist klein gewachsen, sie scheint gedanklich wie körperlich laufend Pirouetten zu drehen. Bei der Begegnung hat man den Eindruck, ein innerer Motor treibe die junge Frau ununterbrochen an. Ideen sprudeln, Gedankensprünge jagen sich, Assoziationen springen auf – und verschwinden.

Volker Hesse als Mentor

Ihr beruflicher Mentor war der renommierte Regisseur Volker Hesse, mit ihm hat sie als Schauspielerin bei den Wetzinger Fest-



Annina Sonnenwald



Lenzburger Strafgefangene spielen Theater – und verarbeiten so auch ihre Aggressionen.

Bild: JVA

spielen zusammengearbeitet. Und er würdigt ihre Arbeit als Regisseurin mit den Worten: «Sie kann aus Körpern, aus Raum und Licht, aus Musik dichte geheimnisvolle Visionen beschwören.»

Annina Sonnenwald hat das einstündige Theaterstück «Wild im Herz» mit den Häftlingen zusammen entwickelt. Sie will die Straftäter dem Publikum näherbringen, «um Vorurteile abzubauen», wie sie erklärt. Entsprechend ist der Aufbau des Stücks gewählt: Am Beginn der Vorstellung steht die Bedrohung durch die Gesetzesbrecher, dann entwickelt sich eine zunehmende Nähe zwischen den Schauspielern und dem Publikum. Das geschieht mit Witz – und akrobatischen Einlagen.

Etwa wenn der Nigerianer A. wie ein Gummiball mit einer Reihe von Rückwärtssaltos quer durch die Turnhalle springt. Ein zirkusreifer Auftritt, bei dem seine Zellengenossen jedesmal anerkennend klatschen. Der junge Afrikaner kennt sein gymnastisches Potenzial: «Ich halte mich fit und hoffe, nach meiner Freilassung damit Geld zu verdienen», sagt er. Man hofft mit ihm, es möge gelingen.

Der «Gangsta-Rap»

Der Libanese A. wiederum besticht durch eine Art selbstgeschriebenen «Gangsta-Rap»: «Tausendmal wollte ich essen, hatte kein Geld, musste Leute erpressen», schleudert er dem Publikum entgegen.

Und man bezieht als Zuschauer innerlich Stellung – für den Rapper, ohne an die Erpressten zu denken. Eine muntere Truppe lockerer Burschen also? Nicht ganz, manchmal blitzen plötzlich unbehagliche Momente auf, etwa als die Rede auf einen Kollegen kommt, der die Probe schwänzt.

Das «Kollegenschwein»

Das unschöne Wort «Kollegenschwein» fällt mit bedrohlichem Unterton. Ein anderer sagt, dass der Abwesende was zu hören bekommt, «wenn ich ihn am nächsten Morgen auf dem Weg zur Arbeit sehe». Und man hat den leisen Eindruck, dass der möglicherweise nicht nur etwas zu hören bekommt. Solche Aggressionen

verarbeiten die Schauspieler auch in ihrem Stück. So schreien sie sich in einer Szene gegenseitig an. Und der Zuschauer merkt schnell, dass sie diesen Part nicht allzu häufig üben mussten.

Zuerst Stärke markiert

Annina Sonnenwald hatte letztes Jahr die Idee zu diesem Stück. Sie setzte sich mit der Direktion der Justizvollzugsanstalt Lenzburg in Verbindung, wie das Gefängnis auf Amtsdeutsch heisst, und fand Unterstützung. Seit Oktober probt sie mit den Häftlingen und freut sich über ihre Erfahrungen. Wie zu sehen ist, hat sie sich als junge Frau den Respekt der Gefangenen verschafft: Sie folgen den Anweisungen, ohne dass sie laut werden muss.

«Zuerst mussten sie etwas Stärke markieren», sagt sie, «aber das hat sich schnell gegeben.» Sie

Sie habe auch niemals eine bedrohliche Situation erlebt, sagt Annina Sonnenwald.

habe auch niemals eine bedrohliche Situation erlebt. Zumal sie mit den Häftlingen nicht allein ist. Annina Sonnenwald arbeitet mit der Choreographin Simona Hofmann, mit einem Schlagzeuger und einer tadschikischen Sängerin, die persische Lieder singt, etwa das herzerreissende Klage- lied eines zum Tode Verurteilten. Nicht ganz passend im zeitgemässen Strafvollzug, aber dafür umso eindrücklicher.

Ungewiss bis zuletzt

Auf die heutige Premiere hin hat Annina Sonnenwald Lampenfieber. «Ich weiss nicht, wie die Häftlinge vor fremdem Publikum reagieren. Sie könnten Mühe haben, konzentriert zu bleiben», erzählt sie. Und: «Meine Achtung geht an die sieben Mitspieler, die den Mut aufgebracht haben, aus ihrem wilden Leben mit Herzblut zu spielen.»

«Wild im Herz» hat heute Freitag in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg Premiere. Weitere Spieldaten: Sa, 23.2., So, 24.2., Fr, 1.3., Sa, 2.3., jeweils 19.00 Uhr, mit anschliessender Führung.

DINGE DES LEBENS

Vernunft vor Eitelkeit

Im Grunde mag ich ihn nicht, meinen schwarzen Skihelm von Giro. Daran ist nicht der Hersteller schuld, sondern mein Kopf: Er hat nämlich weder eine Erwachsenen- noch eine Kindergrösse und passt in kein Modell hinein. Als vor ein paar Jahren die Vernunft über die Eitelkeit siegte und ich mich zum Helmkauf entschloss, spielten die modischen Aspekte noch keine so grosse Rolle wie heute. Da gab es noch keine «Bommelmützen»-Modelle, Retro-Looks und auch keine feurig-roten Carrera-Helme. Da war Funktionalität gefragt: Schutz des Kopfes und Lüftung gegen Hitze. Meine Wahl war schnell getroffen: Schwarz, weil neutral, runde Form, weil ebenfalls neutral.

Ohne Helm ist man «out»

Seither trage ich meinen Helm auf jedem Skiausflug. Ich frage nicht lange, ob ich Lust dazu habe oder nicht. Ohne Helm ist man ohnehin «out», wird mit scheelen Blicken bestraft. Trotz Vernunft ändert sich nichts an der Tatsache, dass ich meinen Helm nicht mag. Er vereint etwa alle Eigenschaften, die es braucht, um mich zu ärgern: Kaum ein Ding gestaltet meinen Kopf so unvorteilhaft wie diese schwarze Kugel. Ich fühle mich eingepresst, und meine Frisur ist im Nu ruiniert. Mit aufgesetztem Skihelm ist das Telefonieren auf dem Sessellift erst noch unmöglich. Ausser ich quetsche mein Handy zwischen Ohr und Hart- schale und riskiere dabei, meine Ohrringe zu zerdrücken und entweder die Handschuhe oder das Handy im Schnee zu verlieren. Das Skihütten- und Après-Ski-Vergnügen wird den Helmträgern auch irgendwie verdorben: Hat man endlich einen Platz im Res-



taurant gefunden, weiss man nicht, wohin mit dem sperrigen Helm. Ans Bräunen auf der Piste ist nicht mehr zu denken: Der Helm und obendrein die wuchtige Skibrille verunmöglichen das wohlige Stünnele-Gefühl. Zum Kauf eines neuen Modells konnte ich mich noch nicht überwinden. Immerhin hat mich mein jetziger Kopfschutz ein paar hundert Franken gekostet.

Nie mehr kalte Ohren

Ein paar positive Eigenschaften kann ich meinem Helm doch abgewinnen: Ich habe nie mehr kalte Ohren, kann mich im Schnee total anonym bewegen, weil mich keiner unter der Maske erkennt. Und ich getraue mich, etwas rassiger über die Pisten zu wedeln. Mein Helm wird mich ja schützen. Vernunft kommt eben doch vor Eitelkeit...

Yvonne Forster

JOURNAL

Pro-Litteris-Preis für Lausanner Künstler

Die «Stiftung Kulturfonds der Pro Litteris» verleiht den mit 40000 Franken dotierten Pro-Litteris-Preis 2013 dem Lausanner Künstler Alain Huck aus Lausanne. Mit der Auszeichnung verbunden ist die Auflage, seinerseits einen Förderpreis zu vergeben. Huck wählt dafür den Performancekünstler Gilles Furtwängler.

Wagners berührende «Walküre»

In einer Neuaufnahme legt Valery Gergiev mit dem Orchester des Mariinsky-Theaters Wagners Oper «Die Walküre» vor. Besonders eindrücklich: Jonas Kaufmann als Siegmund.

Rolf App

Auf den ersten Blick erscheinen die Stoffe seltsam. Warum diese germanischen Mythenwelten voller dunkler Riten und Kulte, voller Nornen, Alben, Trolle und Walküren? Warum muss Richard Wagner in seinem vierteiligen «Ring des Nibelungen» Drachen wecken, Riesen aufmarschieren lassen und Göttervater Wotan höchstselbst aufs Feld schicken, um die Geschichte des Menschen, der

Tiefen und Untiefen seiner Seele zu erzählen. Und seiner Verführbarkeit durch das Gold?

Die Antwort ist einfach: Weil sich in den Göttern der Mensch spiegelt. Wagner hat es, bezogen auf Wotan, in einem Brief so gesagt: Dieser Wotan sei «die Summe der Intelligenz der Gegenwart», und beigefügt: «Er gleicht uns aufs Haar.»

Wotan, der Machtlose

Man kann das nirgends besser erkennen als in der «Walküre», dem zweiten Teil der «Ring»-Trilogie, nach dem «Rheingold». Die Oper erzählt, wie Wotans Sohn Siegmund zufällig seine (zwangsweise) mit Hundung verheiratete Schwester Sieglinde trifft, wie sie sich lieben – und wie daraus eine tödliche Rivalität zum gehörnten Ehemann Hundung erwächst.

Im sich anbahnenden Duell will Wotan seinen Sohn unterstützen, dafür soll seine Tochter, die Walküre Brünnhilde sorgen. Doch Wotans Frau Fricka zwingt ihn, von diesem Plan abzulassen – Hundung hat sie als Hüterin der Ehe um Hilfe angerufen. Allein Brünnhilde tut nicht, was Wotan von ihr verlangt. Zu viel Mitleid empfindet sie für das Menschenpaar Siegmund und Sieglinde. So wird sie von Wotan verstossen, in Schlaf versetzt und hinter einem Feuerwall verborgen. Wer ihn durchdringen kann, wird sie bekommen.

Musik wie aus dem Film

Die Geschichte der «Walküre», Wagners manchmal seltsam dunkle Verse sind das eine. Das andere ist die Musik. Sie ist berauschend, mal schillernd zart, mal drohend tief, mal wild und mal

wunderbar still. Sie ist ein unablässig wechselndes Klanggemälde. Es ist denn auch keineswegs Zufall, dass diese farbenprächtige Musik in viele Filme Eingang gefunden hat. Um diese Farben zu zaubern, bietet Wagner einen Riesenapparat auf. Ihn durchsichtig zu halten, das ist eine hohe Kunst.

Gergievs Klangkunst

Valery Gergiev beherrscht diese Kunst perfekt, und das Orchester des Mariinsky-Theaters folgt ihm. Vor allem die tiefen Streicher sind es, die den Klang tragen, und, im Zwiegespräch Siegmund-Brünnhilde im zweiten Akt, das Blech. Dass diese Szene Schauer den Rücken hinab senden kann, hängt auch am Tenor Jonas Kaufmann, der den Siegmund mit aller Hingabe gibt, und dessen Stimme auch in den schwierigsten Passagen ganz unangestrengt klingt.

Und es hängt an der Sopranistin Nina Stemme, deren Brünnhilde durch eine äusserst wandelbare Stimme menschliche Tiefe bekommt. Ihre Auseinandersetzung mit Wotan, die am Ende des dritten Akts in ein liebevolles Zwiegespräch ausklingt, sorgt für den zweiten Höhepunkt dieser klanglich enorm durchsichtigen Einspielung – wobei René Papes Wotan die ganze, lange Entwicklung seiner Figur bis in die feinsten Schattierungen mitmacht. Er ist der Machtmensch, der die Macht der Liebe entdeckt. Auch insofern gleicht er uns aufs Haar.



Richard Wagner: Die Walküre, 4 CD, Valery Gergiev, Mariinsky MAR 0527